



19. Juli 2020

ES WAR EINMAL ...

Alfred Keils Kolumne

ES WAR EINMAL EIN PARADIES. Rein topographisch existiert es immer noch. Aber es verdient diesen Namen nicht mehr. Ich spreche vom früheren Kirchenplatz in Beuern, den ich in meinen Tagträumen immer noch überquere. Wenn ich ihn in seinem heutigen Zustand zu Gesicht bekomme, ist mir zum Heulen. Keine Lindenzweige mehr. Keine Buben, die dem Kirchenglockner das Läuten der Glocken abnehmen und anschließend zwei Parteien bilden, um Räuber und Gendarm zu spielen. Die Glocken klingen wie einst, doch dafür sorgt ein Computer. Buben gibt es auch noch, doch die hängen den ganzen Tag über ihrem Daumenkino und ähnlichen Apparaturen.

Die Fläche zwischen der Beuerner Kirche und der Borngasse dient inzwischen als Parkplatz, der viel zu beschränkt ist, um sich so nennen zu dürfen. Nur in der Adventszeit kehrt sie wieder, die uralte Feierlichkeit. Und wenn ich dann noch ein paar Beuerner des Jahrgangs 1938 treffe, der, so hat mir neulich jemand geschrieben, meinen Vater sechs Jahre lang als Lehrer hatte, dann blüht es wieder auf, mein Paradies.

Zu meinem Beuerner Paradies gehört auch das Backhaus an der „Germania“, das von der Volksbank verdrängt wurde. Hier stand lange Jahre wie ein Wachposten das „Schmierkuchen-Philippchen“. Dieses einarmige Philippchen bekam von den backenden Bäuerinnen so viele Schmierkuchen-Spenden, dass es mindestens eine Woche lang davon leben konnte. Als das Philippchen eines Tages nicht mehr an der Backhaus-Tür wartete, wussten alle: Eine Ära geht zu Ende. Das Schmierkuchen-Philippchen ist gestorben.

In diesem Backhaus herrschte später, nach getaner Arbeit, die Atmosphäre eines Fantasy-Romans. Wenn die Heimchen aus der dunklen Wärme zirpten, wenn die Mutter und die Gote lächelten, dann gab es das alles nicht mehr: lebensbedrohliche Krankheiten, parteipolitische Querelen, strafende Familienväter, die der Krieg vergiftet hatte.

Und heute? Was ist Beuern heute? Mehr oder weniger ist der Busecker Ortsteil das weite Grab meiner Knabenträume. Doch die Träume sind trotzdem nicht tot. Heute besuche ich gerne den wunderschön gestalteten „Ossesdall“ (Ochsenstall). Vor allem, wenn ich dort vorlese und zur Gitarre singen darf.

Viele Autoren kennen solche Gräber. Für René Descartes war die französische „Stadt der Liebe“ nur eine „bevölkerte Einsamkeit“. Auch der legendäre Kritiker Alfred Kerr nahm kein Blatt vor den Mund. Er strafte Berlin gnadenlos ab. Für ihn war die deutsche Hauptstadt das „gottverdammte Spreebabel“. Christian Dietrich Grabbe kannte ebenfalls kein Pardon. Für Detmold wünschte er sich „ein wohltätiges Bombardement“. Albert Camus zeigte sich von Buenos Aires so enttäuscht, dass er bei der Beschreibung der argentinischen Metropole „von seltener Hässlichkeit“ sprach. Natürlich hat sich auch unser Gigant aus Frankfurt und Weimar abfällig über einen Ort geäußert. Goethe nannte Trier nämlich „das alte Pfaffenest“.

Wer mehr solcher Prädikate lesen möchte, kaufe sich das Buch „Lexikon der Städtebeschimpfungen“ von Walter und Eva Krämer. Viel Spaß bei der Lektüre!